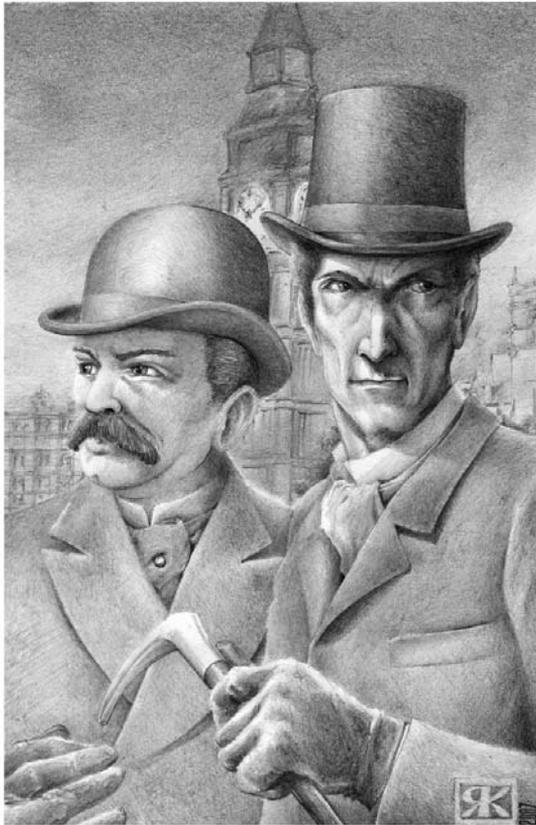


SHERLOCK
HOLMES



CRIMINAL
BIBLIOTHEK

Band 6



In dieser Reihe bereits erschienen:

Band 1	Michael Hardwick	Der Fluch von Baskerville
Band 2	Roman Sander (Hrsg.)	Holmes und der Kannibale
Band 3	Michael & Mollie Hardwick	Holmes und die Spionin
Band 4	Alisha Bionda (Hrsg.)	Das Geheimnis des Geigers
Band 5	J.J. Preyer	Holmes und die Freimaurer
Band 6	Dominik Irtenkauf	Holmes und das Elfenfoto

Dominik Irtenkauf

Holmes und das Elfenfoto

Nach den Charakteren
Sherlock Holmes und Dr. John H. Watson
von Sir Arthur Conan Doyle



Meinen Eltern Rolf und Edith

Dieses Buch wurde nach der alten Rechtschreibung gesetzt.

© 2009 by BLITZ-Verlag
Redaktion: Jörg Kaegelman
Covergestaltung und Satz: Mark Freier, München
Illustration: www.ralph-kretschmann.de
Druck und Bindung: Drogowiec, EU
All rights reserved
www.BLITZ-Verlag.de
ISBN 978-3-89840-216-3



Prolog: In einer fernen Welt

Sie tanzten, lachten, die weißen Kleidchen wehten im Wind. Sie hielten sich an den Händchen, tanzten Reigen um eine Linde. Eine ungewöhnliche Ruhe lag auf ihren Gesichtern. Hübsche Näschen, zarte Wangen, aufgeweckte Augen.

Der Tag war ein besonderer, sie hatten etwas zu feiern. Der Frühling hatte begonnen, Düfte erfüllten die Luft, ihre halb gefrorenen Leiber tauten unter den Sonnenstrahlen auf. Zudem hatten sie es vermocht, sich den ganzen Winter über vor den neugierigen Augen der Menschenkinder zu verbergen.

Die Begegnungen mit Menschen verbanden die meisten ihres Volkes mit Leid und Schmerzen. Die Kinder mißbrauchten sie als Haustiere, manche Erwachsene setzten sie auf Jahrmärkten als exotische Attraktionen ein. Wieder andere, die sich Wissenschaftler nannten, untersuchten sie in unterkühlten, unfreundlichen Räumen, was die Wesen zerbrechen ließ. Diese Erfahrungen brachten sie dazu, sich nur noch in der Nacht offen im Wald und auf dem Moor zu zeigen. Sie wollten nicht mehr Spielball der Menschen sein.

In Höhlen unter den weiten Wiesen und Feldern Südenglands lebten sie in ihrer Welt, die sie aber mindestens einmal in der Woche verließen, um sich mit den Tieren zu unterhalten. Sie mußten besonders auf Jäger und vorwitzige Kinder Acht geben. In ihren Schlupfwinkeln hielten sie sich versteckt, und die Welt der Menschen sollte lange Zeit nicht mehr ihr Angesicht zu sehen bekommen.

Eines Tages jedoch verunglückte ein junger Mann bei der Fuchsjagd. Er fiel vom Pferd, das blind weitergaloppierte. Im Morast blieb er bewegungslos liegen; anscheinend hatte er sich etwas gebrochen. Das kleine Volk hielt sich bedingungslos an ihren Eid, Menschen und Tieren in Not zu helfen. Koste es, was es wolle. Sie traten aus einem verborgenen Loch des Baumes, unter dessen breiten Wurzeln er nun lag.

Sie nahmen ihn in ihre geheime Welt mit und pflegten ihn gesund. Als er wieder die Erde betrat, hatte er besondere Einzelheiten seines Aufenthaltes dort vergessen. Allein die gute Tat blieb ihm ein Leben lang im Gedächtnis.

Wenig später verirrte sich ein Knabe in dem unergründlichen Forst. Ohne die Hilfe der kleinen Leute hätte er den Weg nicht mehr herausgefunden. Bevor sie aber von dem Bauernhof verschwinden konnten, auf dem der Kleine wohnte, schnappte sie der Vater, der gerade aus dem Stall kam. Er hatte zufällig ein Netz für seine Imkerei bei sich, mit dem er sie einfing. Er sperrte sie in den Stall. Da sie von dem Bauern gefangen und gesehen wurden, konnten sie sich nicht von selbst befreien. Sie waren ihm ausgeliefert.

Er trat in Verhandlungen mit einem Wanderzirkus, der in einer nahegelegenen Stadt Station machte. Dorthin verkaufte er die kleinen Leute und erwarb sich bei diesem Handel ein prächtiges Zubrot. Zur Abendvorstellung wurden sie aus dem Käfig gezerrt und der schaulustigen Menge dargeboten. Das Zelt tobte und bebte, als die kleinen Leute über Balken laufen mußten, durch Feuerringe springen und Tänzchen aufführen. Sie starben nach anderthalb Monaten, und ihr Dompteur machte sich nicht mal die Mühe, ihnen ein ordentliches Begräbnis zu gewähren.

Das kleine Volk vergaß kein Leid, und in Erinnerung an die bitteren Zusammenstöße mit den Menschen zogen sie sich zurück, sprachen nicht einmal mehr mit den Tieren des Waldes, da sie Angst hatten, erneut eingefangen zu werden. Ihre Fröhlichkeit verschwand aus dieser Welt. Die Menschen vergaßen sie, und nur in Märchenbüchern und Kinderspielen sollte es noch Elfen geben.



TEIL I / BETTWÄSCHE

Kapitel 1 – Eine indiskrete Angelegenheit

Holmes hatte in letzter Zeit seltsame Manieren angenommen: Es kam früher nicht unbedingt selten vor, daß er bis in den Mittag hinein schlief und sich nicht überwinden konnte, aus dem Bett zu steigen. Die ganze Nacht hatte er über Analysen gelesen, sich den Kopf zermartert, wo die fehlenden Stücke seines kriminalistischen Rätsels liegen könnten.

Seit einigen Wochen sprach er jedoch kaum ein Wort mit mir, rief mich nicht zu sich in die Baker Street. Ich konnte daraus nur schließen, daß er mit einem wichtigen Fall beschäftigt war, bei dem er meine Hilfe nicht brauchen konnte. Einerseits war ich froh, mehr Zeit mit meiner Frau verbringen zu können. Andererseits langweilte mich der Alltag eines praktizierenden Arztes. Gerne hätte ich wieder an seiner Seite gestanden. Ein Besuch am kommenden Sonntag würde aber auch ihn nicht kränken. Ich nahm mir vor, in der Baker Street 221 B vorbeizuschauen. Von meiner Praxis, meinen Geschäften, meiner Frau erzählen. Und mich ganz nebenbei nach seiner Befindlichkeit erkundigen.

Von den früheren Abenteuern, die ich in Zeitschriften veröffentlichen konnte, habe ich ein wenig Geld angespart. Mit meiner Frau wollte ich noch etwas von der Welt sehen, bevor es zu spät war, uns das Alter und die Gesundheit dazu zwangen, in England zu bleiben. Nach Afghanistan wollte ich auf keinen Fall zurück. Die Wunde schmerzte immer noch, wenn ich nur daran dachte. Aber Amerika oder die Länder des Mittelmeers wären eine feine Sache, dachte ich bei mir. Ich wollte sie demnächst darauf ansprechen.

Holmes bereitete mir Sorgen. Zuweilen verfiel er in eine melancholische Ruhe. Dann wollte er von der Welt um sich nichts wissen und seine Haushälterin, Mrs. Hudson, durfte es nicht wagen, seine

Mißlaune durch die geringste Störung aufzurütteln. Oft entsinne ich mich an Aristoteles' Ausspruch, daß die klügsten Männer ausgezeichnete Melancholiker seien. Dies traf auf Holmes zweifelsohne zu. Die Phasen zwischen zwei Aufträgen wurden ihm zu unerträglichen Zwischenstücken ausgesprochener Langeweile und trägen Müßiggangs. Das ganze Drama seines Lebens hing von der Herausforderung seines Geistes ab. Konnte er sein Kombinationsvermögen nicht einsetzen, verfiel er in Melancholie. Diese Bürde wollte ich ihm oft schon abnehmen, doch reagierte er äußerst gereizt auf mein Angebot. In dieser Angelegenheit duldet er keinen Beistand von außen. Das müsse er selbst durchstehen, pflegte er zu sagen.

Als Mrs. Hudson mir die Tür öffnete, erkannte ich bereits an ihrem besorgten Gesicht, daß mit meinem früheren Kompagnon etwas nicht stimmen konnte. Sie wies mit dem Finger auf die Treppe, was wohl so viel heißen sollte, wie: Gehen Sie nur, er wird mit Ihnen schon zu-recht kommen.

Das geräumige Wohnzimmer lag beinahe in völliger Dunkelheit. Als ich die Tür öffnete, konnte ich zuerst nichts erkennen. Erst nach und nach merkte ich, daß Holmes in seinem Ohrensessel saß. Seine Augen besaßen einen seltsamen Glanz; er starrte in das dunkle Zimmer. Seine Stirn lag in Falten. „Holmes, was machen Sie denn? Ich habe lange nichts mehr von Ihnen gehört.“

„Watson, ah, der alte Freund. Ich höre den Vorwurf in Ihrer Frage deutlich heraus. Nun, Sie wissen doch, daß auch ein vielbeschäftigter Geist von Zeit zu Zeit eine Ruhepause einlegen muß. Ich bin da nicht anders. Sie, mein treuer Chronist, wissen doch allzugut, was ich bislang geleistet habe. Ich bin nicht mehr der Jüngste, bedenken Sie das. Sie sind Arzt.“

Aber um Himmels willen, versuchen Sie ja nicht, mir das Stethoskop anzulegen. Es geht mir körperlich ausgezeichnet. Nur mein Gemüt, wenn Sie so wollen, hinkt derzeit ein wenig. Ich habe einen Brief erhalten, der mir Anlaß zu dem Schluß gibt, daß ein sehr guter Freund aus alten Tagen im Sterben liegt ...“

„Aber Holmes – Sie haben mir nie von einem solchen Freund erzählt.“



„Wozu Ihre Entrüstung, mein lieber Watson? Wir haben doch durchaus unsere Geheimnisse voreinander gehabt.“

Er begleitete seine Feststellung mit einem ironischen Schmunzeln, was ich bei ihm nur selten sah. Er spielte auf meine jetzige Frau an, mit der ich vor unserer Heirat unter allen möglichen Vorwänden Treffen abhielt. Ich wollte ihn nicht verletzen und mit meinem Auszug aus der Baker Street zu früh konfrontieren.

„Mir ist eines bewußt geworden: Das Leben orientiert sich am Tod. Viele der Fälle, die wir bearbeitet haben, hatten den Duft des Sterbens über sich. Verzeihen Sie mir meine gewagte Poesie, aber ich bin in der Stimmung.“

Er nahm seine Violine und begann ein Violinkonzert von Mozart zu spielen.

Statt sich wie sonst mit mir über manche Themen und das Zeitgeschehen zu unterhalten, verbrachte er die Tage mit dem Studium sämtlicher Partituren des Teufelsgeigers Paganini. Ab und zu unterbrach er diese anstrengende Beschäftigung mit einfachen chemischen Versuchsanordnungen.

Nach einer halben Stunde beendete er sein Spiel genauso abrupt, wie er es begonnen hatte und meinte trocken:

„Ach ... ich habe auch noch etwas anderes heute morgen von der Post zugestellt bekommen. Per Eilboten. Seltsame Sache, das, in der Tat.“

Ich konnte ihn nicht weiter verstehen, denn er verfiel in undeutliches Murmeln.

Ich nahm den Umschlag vom Tisch. Vorsichtig öffnete ich ihn und entnahm eine Fotografie, der ein kurzer Brief beigefügt war.

Geben Sie fein Acht, Lord Suffrey.

Wenn sie nicht wolen, das es herauskommt, diese Schweinerei, sie Schufft, dann zahlen sie vil Geld

Melde mich wieder!

Die Fotografie war dunkel, unklare Umrisse, keine deutlich erkennbaren Konturen. Oder wollte ich vielmehr nichts erkennen?

„Was soll das bedeuten, Holmes? Eine erneute Teufelei? Eine schamlose Erpressung, wie ich sehe.“

„Nun, Watson, übersehen Sie nicht wieder die evidenten Spuren, die Sie in der Hand halten. Versuchen Sie mal, das Motiv der Fotografie zu beschreiben.“

„Das ist völlig unmöglich. Ich erkenne nur verschwommene Formen. Ich kann nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, ob es sich um eine Person, ein Tier oder eine Tür handelt, die dort zur Darstellung gekommen ist.“

„Sehen Sie. Der Erpresser spielt auf ein anderes Beweisstück an, das er noch zurückhält. Dieses Foto soll unserem Lord Suffrey nur anzeigen, was auf ihn zukommt. Ich rechne damit, daß dieser ehrenwerte Mensch sicher bald persönlich vorsprechen wird.“

Kaum hatte er ausgesprochen, als ein Besucher gemeldet wurde. Holmes besaß einen sechsten Sinn, der ihn Ereignisse mit ziemlicher Sicherheit vorhersagen ließ.

Durch die Türe trat ein rothaariger, kräftig gebauter Mann um die Fünfzig, der einen eleganten Straßenanzug trug. In der linken Jackettasche steckte eine goldene Taschenuhr. Er räusperte sich, bevor er sich galant vor Holmes und mir verneigte.

„Setzen Sie sich. Lord Suffrey, nehme ich an?“

„Ja, Mister Holmes. Ich habe Ihnen dieses unverschämte Stück bereits per Eilboten vorgesandt. Tags nach meiner Aufgabe des Briefs kam eine neue Ungeheuerlichkeit ins Haus, die ich Ihnen nicht vorhalten möchte. Wie Sie aber sicher wissen, steht viel auf dem Spiel, vor allem mein unbefleckter Ruf.“

Ich muß mich auf Ihre absolute Diskretion verlassen können. Auch Ihrem Partner muß ich diesen Eid abverlangen. Andernfalls sehe ich mich genötigt, Ihr Haus augenblicklich zu verlassen.“

„Sie haben mein Wort. Wie Sie wissen, bin ich schon in mancher heiklen Affäre hinzugezogen worden, unter uns – auch vom königlichen Haus selbst – Sie brauchen sich in dieser Beziehung also überhaupt keine Sorgen machen.“

Holmes unterstützte seinen Eid mit einem kurzen Schlag der flachen Hand auf sein Herz.



Lord Suffrey lächelte und setzte sich. Er zupfte an seinem Anzug, suchte an der Decke nach den rechten Worten.

„Wissen Sie, es ist nicht leicht, als ein Mann des Adels sein Auskommen zu haben, sich von Zeit zu Zeit eine kleine Freude zu gönnen. Der Pöbel verfolgt jeden meiner Schritte argwöhnisch. Ich ... kann ... also, wissen Sie, Holmes ... es geht einfach nicht. Meine Vorlieben – ich weiß, daß es nicht in Ordnung ist. Aber ... Und jetzt, jetzt erpresst mich solch ein hundsgemeiner Schurke! Unverschämt so was! Verflucht!“

„Mylord, ich muß Sie doch bitten. Sie befinden sich in Gesellschaft. Erzählen Sie uns doch, aus welchem Grund dieser Schurke Sie erpressen kann.“

„Mister Holmes, Mister Watson – entschuldigen Sie. Das ist gar nicht so einfach. Ich habe gewisse Phantasien ...“

Bei diesem Wort zog sich Holmes' linke Augenbraue weit nach oben.

„Es ist nun so. Ich muß doch weiter ausholen, entschuldigen Sie. In frühen Jahren vermißte ich die Lust am Abenteuer. Bereits als Junge wurde von meinem Vater eine Laufbahn für mich in die Wege geleitet. Ich sollte Verweser unseres Landsitzes werden. Hierfür bildete mich mein Vater in allen Geschäften der Verwaltung und Landwirtschaft aus. Es blieb nicht viel Zeit für Vergnügungen. Als ich dann die zwanzig erreichte, vermählte er mich mit Lady Butterley, ohne meinen Zuspruch. Mit der Zeit fand ich mich natürlich in meine Rolle als guter Gatte hinein. All die Jahre fehlte mir aber die Lust. Meine Herren, ich bitte Sie um alle Nachsicht, die Ihnen zur Verfügung steht, aber ich begann, Mädchen für Geld aufzusuchen. Nicht nur das ... ich besorgte mir Postkarten. Ich konnte des nachts, wenn mich der Durst packte und ich in die Küche schlich, von meiner Frau unbemerkt der Versuchung nicht widerstehen.“

Es trat eine peinliche Stille ein.

„Kurzum: Der Schuft will diese Vorliebe zu meinem Schaden nutzen. Das muß ich unterbinden, wenn auch, das wissen Sie – Mister Holmes – diese Postkarten unter dem strengen Auge des britischen Gesetzes nicht gern gesehen sind. Aber was soll ich sagen? Der Han-

del mit ihnen floriert. Mir ist auch ganz unverständlich, wie dieser Schuft in den Besitz meiner Postkarten gekommen ist.“

Ich konnte meine Frage, die in mir aufblitzte, nicht zurückhalten.

„Woher wissen Sie denn, daß es Ihre sind?“

„Nun, Watson, da ist eine Widmung des abgebildeten Mädchens angebracht. Sehen Sie, dort unten im rechten Eck – eine zierliche Schrift.“

„Es handelt sich sicher in den seltensten Fällen um die Originalhandschrift des abgelichteten Mädchens. Man darf nicht verkennen, daß es sich hier um ein gut laufendes, wenn auch illegales, Geschäft handelt. Lord Suffrey wies uns ja bereits freundlich darauf hin. Nun gut, ich sehe: Es gibt einiges zu tun. Sie kennen dieses Mädchen persönlich, Lord Suffrey?“

„Ja, ich habe mich mit ihr ein paar Mal getroffen. Beim letzten Termin bot sie mir an, durch einen befreundeten Fotografen dieses Andenken zu überreichen.“

„Moment!“ Holmes beugte sich vor, sein schmales Kinn lag auf den Händen auf.

„Wie viele Abzüge gibt es denn hiervon?“

„Soweit ich weiß, nur drei. Eines für das Mädchen, den Fotokünstler und eines für mich als Andenken.“

„Das hier ist aber zweifellos eine Postkarte, kein Abzug des Negativs. Dieser Fotograf hat wohl ein Geschäft gewittert. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß er eine kleine Auflage, natürlich ohne Ihr Einverständnis, in Zirkulation gebracht hat.“

„Das ist ja fürchterlich! Ich meine, die anderen Postkarten tun nichts zur Sache, aber diese persönliche Widmung, dieses nur für mich entstandene Foto!“

„Sicher. Doch müssen wir jetzt Schritt für Schritt den Vorgang nachvollziehen. Das Mädchen ködert Sie für eine fotografische Abbildung. Auf dieser Postkarte sind Sie aber nicht zu sehen. Dennoch besteht für den Erpresser eine untrügliche Verbindung zwischen dem Foto des nackten Mädchens und Ihrer Person. Das kann nur heißen, daß in naher Zukunft gewissermaßen ein Anschlag auf Ihren guten Ruf geplant ist.“



„Mister Holmes, um Gottes willen, was sagen Sie denn da?“

„Der Brief spricht den Sachverhalt klar aus: In Verbindung mit diesen verbotenen Ablichtungen wird eine Erpressung in großem Stil gegen Sie aufgezo-gen. Wir müssen jetzt die weiteren Schritte der Erpresser abwarten.

Ach, entschuldigen Sie. Ich werde langsam vergeßlich. Naja, man wird schließlich nicht jünger.

Geben Sie mir nochmals die Postkarte. Auf der Rückseite – na, sehen Sie, da steht was:

Wer sich mit solchen Wesen herumtreibt!, der muß sich nicht vor Geld fürchten.

Sie werden zahlen! Wir wissen, was sie vorhaben, sie werden bezahlen.

Bald bald viel viel Geld und mit noch viel mehr.

„Hm, hm, was das ‚mehr‘ uns sagen will? Krakelige Handschrift, ein Mann, der in der Schule aufgepaßt hat. Er besitzt einen durchaus guten Stil, wenn auch ein wenig unbeholfen. Nun ja, ein Erpresserbrief ist ja auch kein Epos. Mal schauen, ob wir noch mehr entdecken können. Was, Lord Suffrey, haben Sie denn vor?“

Der Lord erleichte. Er brachte keinen Ton heraus. Holmes beugte sich mit seiner Lupe erneut über die Postkarte. Ich bewunderte seinen Spürsinn immer wieder von neuem. Einem Bluthund gleich setzte er sich auf die Fährte der Täter, brachte Einzelheiten hervor, die auf der Oberfläche von normalen Menschen nie gesehen worden wären. In dieser Hinsicht zögere ich nicht, meinen Kompagnon als Genie zu bezeichnen. Er kannte die geheimen Kniffe der Schurken des Zwielfichts.

Erstaunt war ich nun aber doch. Woher bezog Holmes dieses Wissen über die Lichtbildnerie? Hatte er sich in der Zeit vor unserer Bekanntschaft mit den ersten vagen Entwicklungen in dieser Richtung beschäftigt? Gehörte er gar zur Riege der Pioniere dieser noch recht jungen Kunst?

Darauf wollte ich ihn ansprechen, sobald sein Klient uns verließ. Lord Suffrey stammelte inzwischen vor sich hin. Schweißperlen zeig-

ten sich auf seiner Stirn. Ich befürchtete einen Zusammenbruch und leistete ihm ärztlichen Beistand. Holmes zog ein Riechwasserfläschchen aus dem Wandschrank und reichte es mir. Damit rieb ich Suffreys Stirn und Schläfen ein, ließ ihn auch daran riechen. Sein Zustand besserte sich.

„Geht es Ihnen wieder besser?“

Er bejahte und meinte, er müsse nach Hause. Wenn es ihm auch davor graue, denn diese Schurken seien ja erst am Beginn ihrer Teufelei, aber seine Frau mache sich sicher schon Sorgen um ihn. Ich begleitete ihn noch vor das Haus und wartete, bis eine Droschke vorbeifuhr und er in sie eingestiegen war.

Als ich wieder in Holmes' Arbeitszimmer kam, betrachtete er die Postkarte von allen Seiten, drehte sie in seinen Händen. Seine Augen ruhten auf dem Foto, ohne daß er die darauf abgebildete leichtbekleidete Frau zu bemerken schien.

Ich räusperte mich. Er schaute kurz auf, lächelte verlegen und setzte hinzu:

„Ach Watson, was die Männer doch immer mit den Frauen haben.“ Und schwieg. Dieser Satz klang in der sich anschließenden Stille seltsam, unnatürlich. Obwohl es eine recht beiläufige Bemerkung zu einem zentralen Lebensinhalt vieler Menschen war. Ich wurde aus Holmes oft nicht schlau. Er stellte zumeist die Regeln gewöhnlicher Menschenkenntnis völlig auf den Kopf. Ich sprach ihn auf das bestimmte Thema nie an. Er hatte viele Jahre, bevor wir uns kennenlernten, mit seinen Studien verbracht. Sein Freundeskreis hatte sich auf einen kleinen Radius begrenzt. Nur wenig wußte ich von seinem früheren Leben. Hatte er ein drastisches Erlebnis gehabt, das ihn zu dem Analytiker formte, der er heute war? Ich wagte keine Vermutungen auszusprechen. Sein schmales Gesicht, das herausragende Kinn, die lange spitze Nase – all das hinterließ in mir den Eindruck eines entschlossenen, zuweilen auch launischen Menschen. Nur wenige konnten ihm so nahe wie ich kommen, was ich als eine besondere Ehre ansah. In all den Jahren wurde ich Zeuge seiner erstaunlichen Kombinationskraft und der Schärfe seines Intellekts.



„Haben Sie noch etwas gefunden?“

„Ach Watson. Die Spurensuche nimmt nie ein Ende. Scheinbar hat man alle wichtigen Indizien gesammelt, doch durch die Kombination ergeben sich ständig neue Perspektiven auf einen Fall. Sehen Sie hier, auf dem Foto, erinnert Sie dieser Hintergrund nicht an etwas Ihnen Bekanntes?“

„Zeigen Sie mal.“

Hinter dem Mädchen erkannte ich ein Gestell. Es war nicht deutlich zu erkennen, ob es sich hierbei um das Gerüst einer Bauarbeit oder eine Haltevorrichtung für eine Maschine handelte. Ich erklärte Holmes meine Ungewißheit. Er lobte mich für meine scharfen Augen, setzte aber zugleich hinzu:

„Watson, jetzt überlegen Sie mal, ob das der passende Rahmen für eine intime Szene ist. Ich denke kaum. Das läßt nur den Schluß zu, daß das Mädchen an einen Ort gelockt oder gebeten wurde, der mit dem Fotokünstler zusammenhängt. Dieser möchte aufgrund der Illegalität solcher Darstellungen solche aber nicht in seinem Atelier ablichten. Deshalb hat er einen Helfer beauftragt, einen passenden Ort zu finden. Dieser Komplize scheint ein pragmatisch denkender Zeitgenosse zu sein, denn von der Kunst scheint er keine Ahnung zu haben.“

Diese letzte Äußerung aus Holmes' Mund überraschte mich. Meines Wissens besaß er keinen besonderen ästhetischen Geschmack, abgesehen von seinem Violinenspiel. Er schien sich in der Zeit, in der ich ihn nicht gesehen hatte, mit Studien beschäftigt zu haben, die eine Lücke in seiner Bildung schlossen.

„Ich habe bereits meine Ideen. Sie müssen mich jetzt leider verlassen; habe noch einige wichtige Dinge zu erledigen. Wir könnten uns aber zum Abendessen in der Thames Street treffen. Was halten Sie hiervon, Watson?“

„Ja, mir ganz recht. Auch ich habe noch einige Hausbesuche zu machen. Wir sehen uns dann also heute Abend, um sieben?“

„Ja, das paßt sehr gut.“

Kapitel 2 – Auf der Kirmes

Rumbling-Joe arbeitete seit dem Morgengrauen an der Ausbesserung einer losen Wand im Kuriositätenkabinett. Sein Vorgesetzter duldete keine unnötige Ruhepause. Er stöhnte und ächzte, denn die Wand ließ sich nicht so einfach an die Pfeiler anbringen. Die Arbeit mußte er allein bewältigen, da das Kabinett sich keine weiteren Mitarbeiter leisten konnte. Rumbling-Joe wurde über die Hilfsdienste hinaus ebenso zur Suche nach neuen Absonderlichkeiten eingesetzt. Im gesamten Stadtgebiet Londons streunte er durch die zwielichtigsten Schuppen und Lokale, auf der Suche nach neuen Kuriositäten.

Dabei war er selbst als eine Mutation der Natur zu bezeichnen. Er besaß nur noch ein Ohr, das linke. Das rechte hatte er bei einer Auseinandersetzung in einer Spelunke verloren. Seine Augen schielten, sein Gebiß wies mehrere Lücken auf. Zudem war er kleinwüchsig, hatte einen penetranten Körpergeruch, der trotz mehrmaligen Waschens am Tag nicht zu beseitigen war und sprach leicht lispelnd. Eine Seltsamkeit vor dem Herrn.

Er kannte die Unterschlüpfe, die Baracken, die Trödler, wo er den Stoff für neue Alpträume der Kirmesbesucher besorgen konnte. Löwenmenschen, Schlangenbeschwörer, Herkulesse, Medusenhäupter, Schrumpfköpfe, ausgestopfte Fledermäuse, wilde unbekannte Tiere und nicht minder teuflische Eingeborene aus Übersee. Kürzlich erst hatte er die Bekanntschaft mit einer Zigeunerin gemacht, die ihm Kontakt in die Anderswelt versprach. Sie erzählte von kleinen Drachen, Satyrn und Faunen, sowie Elfengezücht. Letztere konnte sie beim Teufel nicht ausstehen. Sie seien hochnäsiger, hielten sich für etwas ganz Besonderes, und einer Zigeunerin würden sie niemals über den Weg trauen. Sie könne aber, wenn Rumbling-Joe ihr entsprechendes Gold verschaffe, viele, viele von diesen kleinen Dingen besorgen.

Rumbling-Joe mußte schlucken, so verächtlich, wie sie von die-



sen Wesen sprach. Er kannte sie noch aus seiner Kindheit, wenn er ein Bilderbuch gestohlen hatte und mit ihrer Hilfe die Gewalt seines Vaters minderte. Schmerzen mußte er als Kind ertragen, weil sein Vater nicht glauben konnte, daß er solch einen mißgestalteten Sohn gezeugt hatte. Dann verkroch sich Joe in seine Bilderbücher und reiste in das ferne Elfenreich.

Vor einiger Zeit machte er die Bekanntschaft mit einem warzenübersäten alten Weib, Margareta, das Zutritt zu diesen feinen Wesen besaß. Er mußte nur aufpassen, daß sie ihnen nichts antat. Sie lockte ihn mit Versprechungen. Er traf sich mit ihr im Geheimen. Auch heute hatte er sie zur Kirmes bestellt. Argwöhnisch schielte er auf ihr Gesicht, das ständig in Bewegung schien. Ein leichter Schatten zog sich darüber.

„Joe, Joe – ich habe etwas ganz Besonderes für dich und deinen Herrn. Ja, ja.“

Sie kicherte vor sich hin. Ihr altes Hirn hatte sich über die Jahrzehnte hin verdunkelt, in denen sie mit schwarzer Magie und Wahrsagerei zu tun gehabt hatte. Sie lebte allein, vergnügte sich ab und zu mit Straßenjungen, die sie fürstlich entlohnte. Ihr Körper besaß wenig Kraft, in Fettpolstern hing ihre Haut herab, ihre Brüste klebten wie aufgestochene Weinschläuche an ihrer faltigen Haut. Sie trug Lumpen und ab und zu rutschte ihr dürftiges Kleid zur Seite, so daß Joe einen flüchtigen Blick auf ihren runzligen Körper werfen konnte. Doch dieses Vergnügen wollte sie sich durch das Alter nicht nehmen lassen.

„Was hast du?“ Joe sprach kurz. Lange Sätze waren ihm ein Graus.

„Kleine Wesen. Ja, ja, aus dem tiefen dunklen Wald. Ich kann sie dir und deinem Herrn für fünf Pfund geben.“

„Was? Was! Zu teuer, viel zu teuer! Mach's billiger oder wird nichts.“

Ihn interessierten diese Wesen, doch durfte er gewisse Preise einfach nicht annehmen. Sie in leibhafter Gestalt sehen zu können, das überstieg seine Vorstellungskraft. Es wäre die Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche. Sein Körper, mißgestaltet wie er war, konnte nur

selbst auf dem Jahrmarkt in solch einem Kabinett bestehen, ohne auffällig zu werden. Bei jeder anderen Arbeit wären ihm seine schiefen Glieder im Weg, würden sich die restlichen Angestellten über ihn lustig machen. Sein Chef nahm auf seine Beschwerden keine Rücksicht. Er wurde den ganzen Tag eingesetzt; gerade mal fünf Stunden durfte er schlafen oder vielmehr ruhen, denn oft hatte er nach der Arbeit Schmerzen und konnte nicht einschlafen. Alkohol vertrug er nicht. Er quälte sich durch die wenigen Stunden des Liegens.

„Zu teuer! Was sagst du jetzt, altes Zauberweib?“

„Gut, gut, ich mache dir ein neues Angebot. Mein letztes, hörst du? Zwei Pfund! Und nicht weniger. Ja?!“

„Einverstanden. Morgen gleiche Zeit, gleicher Ort. Werde Geld von Chef mitbringen.“

Rumbling-Joe fand vor Aufregung in der Nacht keinen Schlaf. Morgen sollte er die kleinen Wesen sehen. Er konnte sich vorstellen, daß Margareta, die alte Hexe, einen Hunde- oder Katzenkäfig mitbringen würde, in dem die Elfen verstaut waren. *Komisch, wie kann sie denn in das Märchenreich gehen und diese Geschöpfe mitbringen? Ach, sie ist eine Hexe, kann zaubern, beschwören, geheime Tore öffnen. Sie hat Zugang zu Welten, vor denen mein Herr als auch ich große Angst haben.* Niemand wußte, woher Margareta kam. Sie schien uralte, unverweslich, immer schon da zu sein, in der nebelverhangenen Stadt London. Im Winter fror sie unablässig, trug mindestens zwei Mäntel, darunter eine Wollstrickjacke, darunter nochmals eine Weste. Sprach man sie auf ihren Aufzug an, entgegnete sie, London sei nicht Kairo. Sie müsse sich gegen diese Kälte wappnen. Warum sie denn hier bliebe? Das stünde nicht in ihrer Macht, sie würde festgehalten von Hilfsgeistern. Ihnen entkäme sie nicht. Es sei denn, unter der Erde. Vor Ehrfurcht verstummte man sodann.

Die kleinen Wesen könnten sicher sprechen. Vielleicht nur miteinander, aber er wußte doch aus den Märchenbüchern, daß sie auch mit Menschen sprachen. Würden sie ihm trauen? Er mußte sie schließlich in einen Käfig sperren, und nur für die Vorstellung durften sie



diesen verlassen. Wenn er ihnen aber zusätzliches Futter verschaffte, könnten sie sich vielleicht mit ihm anfreunden.

Aus ihrer Welt sollten sie ihm schöne Dinge erzählen. Er hätte so viele Fragen an sie: ob denn die Geschichten über sie der Wahrheit entsprächen? Ob sie wirklich unsichtbar seien, wenn sie es wollten. Ob sie sich durch Äpfel und andere kleine Opfer wirklich besänftigen ließen? Wie ihre Freundschaft auf Lebenszeit errungen werden könne?

Dieses erste Mal wollte er sehr freundlich mit den Attraktionen des Kabinetts umgehen. Ganz im Gegensatz zu den exotischen und wilden Tieren, die sie zur Schaubelustigung hielten, wollte er den Elfen kein Haar krümmen, sie auf weiche Federn betten. Wertvolle ewige Freunde finden.

Seltsam schien ihm all das. Inmitten der tristen Stadt London auf Geschöpfe der Anderswelt zu stoßen. Die Gaslaternen erhellten nur spärlich das Kopfsteinpflaster, auf dem der ausrangierte Waggon stand, in dem Rumbling-Joe mitsamt seinem Herrn wohnte. Er richtete sich von den Kissen auf und spähte in die Dunkelheit. Morgen sollten die kleinen Wesen kommen; wenn die alte Margareta nicht log. Ihrer Sippe konnte man kein Vertrauen schenken. Rumbling-Joe kannte sie nur als Landstreicher, Besitzlose. Sie beneideten die Reichen und wollten durch allerhand Trug ihren Besitz an sich reißen. Jedenfalls äußerte sich sein Chef immer recht abfällig über seine beste Zulieferin.

Joe verstand das nicht, dachte aber, daß sein Herr wohl Recht haben müsse.

Jetzt aber wollte er sich hinlegen und versuchen, noch ein wenig Schlaf abzubekommen. Morgen würde ein wichtiger Tag sein.

Kapitel 3 – Holmes zieht Erkundigungen ein

„Können Sie mir denn nicht seinen Namen nennen?“

„Nein, Mister Holmes, es tut mir leid, aber Diskretion gehört zu unserem Haus wie das Amen in die Kirche.“

„Aber sicher nicht, wenn der Gottesdiener einen Anschlag auf einen unbescholtenen Menschen im Sinn hat?“

Holmes schwindelte. Lord Suffrey war in diese peinliche Lage durch seine geheime Vorliebe gekommen. Wie mir mein Kompagnon beim Abendessen erzählte, fand er durch Konsultation einiger privater Bankhäuser, die vorwiegend vom Adel in Anspruch genommen wurden, heraus, daß Lord Suffrey ein stiller Lebemann war. Was soviel heißen sollte, wie: Er machte aus seinen Lastern ein Geheimnis – und wurde dadurch natürlich leicht verwundbar für allerlei zwielichtige Typen.

Holmes hatte den Nachmittag mit Nachforschungen verbracht, wobei ihm viele alte Kontakte aus früheren Fällen große Hilfe leisteten.

Er stieß auf einige Verdächtige, die mit Lord Suffrey in anrühige Lokale einkehrten. Nach genauer Prüfung der Namen ergab sich jedoch kein richtiger Anhaltspunkt. Sie waren vermögend genug, selbst durch den Kontakt mit den leichten Mädchen verwundbar und bislang in keinem sonstigen Skandal der gehobenen Schicht aufgefallen.

Meine Ausbeute war eher dürftig. Ich versuchte, eine Liste der in London ansässigen Fotografen anzufertigen, scheiterte aber an der Wechselhaftigkeit der in diesem Gewerbe Tätigen. Fing jemand mit der Technik an und geriet in Ahnungslosigkeit, was die Fortentwicklung anging, sattelte er oft wieder auf die Portraitmalerei um. Ich zeigte Holmes die Liste, der sie kopfschüttelnd durchsah.

„Mein lieber Watson, die Liste verschafft uns nur unnötige Arbeit. Besser fragen wir Lord Suffrey selbst, ob er uns nähere Details zu dem Fotokünstler geben kann. Vielleicht hat er etwas über das Mädchen erfahren.“

Wir aßen Meeresfrüchte, dazu tranken wir einen milden Weißwein.

Holmes stocherte bedächtig im Essen herum. Manchmal schien es mir, daß jede seiner Bewegungen, Gesten, einen Hinweis auf seinen momentanen Gedankengang lieferte. Stierte er gläsern zur Fensterfront der Baker Street 221 B hin, war dies ein untrügliches Zeichen für eine innere Erkundung des gewaltigen Wissensreservoirs, das er sich in den Jahren der Praxis angeeignet hatte.



Stützte er sein schmales Kinn auf seine Hände, wies das auf die Bearbeitung eines konkreten Beweises. Er ging seine Beobachtungen durch. Wägte ab, was von Bedeutung und was zu vernachlässigen sei.

Nachdem wir uns schon auseinandergelebt hatten, zumindest eigene Lebenswege einschlugen, wurde mir bewußt, daß meine Chronik seiner kriminalistischen Meisterschaft zu einer Studie seiner Person geworden war. Ich brachte der Öffentlichkeit seine Fähigkeiten, seine Erfolge und auch Mißerfolge vor Augen. Ich möchte nicht so weit gehen und behaupten, ich sei sein Agent gewesen. Unbestritten ist aber die Tatsache, daß ich Holmes' Bild in der Öffentlichkeit maßgeblich geprägt habe.

„Watson, dieser Fall scheint eine Anpassung meiner sonstigen Methoden zu fordern. Aus Ihrem erstaunten Gesicht lese ich ein großes Fragezeichen. Es war immer so, daß ich Spuren am Tatort oder Beweisstücken viel Wert beigemessen habe. Das besitzt nach wie vor seine Berechtigung. Doch beweisen mir diese Postkarten die Existenz eines Gebietes, das ich nur unzureichend erkannt habe. Ich gebe es offen zu.“

„Aber Holmes, worum handelt es sich?“

„Es ist die Fotografie. Sie wird bislang nur dilettantisch in der Verbrechensbekämpfung eingesetzt. Das sollte uns zu denken geben. Woran kann es liegen? Ich sage Ihnen, Doktor Watson, hier liegt noch viel Bruch! Wenn ich mich nicht täusche, müßten diese entblößenden Fotos im Fall Suffrey ein Verbrechen nach sich ziehen, dessen Ausmaß wir uns noch gar nicht vorstellen können.“

„Woran machen Sie das fest, wenn ich fragen darf?“

„Lassen Sie sich nicht von meiner eher intuitiven Herangehensweise ins Bockshorn jagen. Es war ausreichend Zeit, meine logischen Schlußfertigkeiten unter Beweis zu stellen. Wir haben es nun aber mit kriminellen Kräften zu tun, die auf eine solche Gabe nicht besonders viel geben.“

„Meinen Sie in der Tat? Gut, was schlagen Sie vor?“

„Abwarten und Weißwein trinken.“

Holmes lächelte. Ich konnte mir vorstellen, daß er auf eine neue,

ihn faszinierende Facette der Spurensicherung gestoßen war. Ähnlich wie bei seinen Studien zu Ascherückständen aller handelsüblichen Zigaretten-, Zigarren- und Pfeifentabaksorten könnte er nun in neue Gebiete vorstoßen. Sein hoher Intellekt erlaubte eine unablässige Ergänzung seines Archivs. In der Baker Street sammelten sich bereits die Schränke, in deren Schubladen alles Mögliche an Anschauungsmaterial verstaut war. Dieses Archiv ermöglichte Holmes die Identifikation beinahe jeder Spur, auf die er bei seinen Recherchen stieß. Es kam darauf an, eine sichergestellte Spur mit dem Kartierungssystem in Einklang zu bringen. Ich möchte den Leser aber nicht mit den mechanischen Vorgängen der genialen Arbeit des Meisterdetektivs ermüden.

„Wollen Sie mir nicht verraten, was Sie herausgefunden haben?“

„Es gibt in London nur wenige Künstler, die auf besondere Motivwünsche eingehen. Sie müssen bedenken, daß die Apparatur aufwendiger wird, wenn ein Kunde ein spezielles Motiv fordert. Gerade im erotischen Bereich ist nicht nur Verschwiegenheit erwünscht, sondern auch eine äußerst kostspielige Ausrüstung vonnöten. Sehen Sie hier, Watson, eine Einführung in die Daguerrotypie, die mittlerweile natürlich veraltet ist, aber dennoch einen guten Zugang zu der Technik ganz allgemein verschafft.“

Ich nahm das dickleibige Buch in die Hand. Beim Durchblättern fielen mir viele Darstellungen auf, die den richtigen Lichtwinkel behandelten. Es kam beim Fotografieren auf die Lichtverhältnisse an – und was der Amateur als auch der Gewerbetreibende einsetzen konnte, wenn ein ausgewählter Termin keinen Aufschub duldete, das Licht beziehungsweise die Sonne aber nicht so wollte, wie der Lichtbildner selbst.

Trotz der anschaulichen Beschreibung konnte ich mir zu diesem Zeitpunkt kaum vorstellen, von welcher Bedeutung die Fotografie für unseren Fall sein würde. Ich hatte durch Holmes von einem Franzosen gehört, der begonnen hat, straffällige Verbrecher zu fotografieren, um eine Identifikation bei Rückfall zu erleichtern. Er hatte erste Erfolge errungen. Bei Scotland Yard wurde dieses Verfahren



zögerlich aufgenommen. Für Holmes bestanden also triftige Gründe, sich dieses Verfahrens anzunehmen.

Für die Erpressung erschloß sich mir die Rolle der Fotografie noch nicht ganz. Wir konnten ja nicht unbedingt davon ausgehen, daß der verantwortliche Fotograf auch etwas mit der Erpressung Lord Suffreys zu tun hatte. Oder wußte Holmes bereits mehr als ich?

Er hatte die letzte Muschel soeben verspeist und schleckte sich genüßlich die Finger ab.

„Watson, ich wäre fertig. Ich sehe, Sie brauchen noch ein Weilchen.“

„Mir geht dieses undeutliche Foto nicht mehr aus dem Kopf. Das kann doch keine Bedeutung haben. Soll es Lord Suffrey bloß verunsichern?“

„Genau, Sie sagen es, Watson. Der Erpresser rechnet mit der Angst Suffreys vor einer Bloßstellung. Er erinnert sich noch an das Angebot des leichten Mädchens. Ihm war vor der Einwilligung sicher bewußt, daß sich das Blatt seiner geheimen Vorlieben schnell zu seinen Ungunsten wenden kann. Die Verlockung, sein Mädchen auch bei körperlicher Abwesenheit bei sich zu wissen – tja, Watson, wie soll man die Begierde des Mannes erklären? Ich denke logisch, handle voraussehend. Aber kann man von meinem Beispiel auf den Rest der Menschen schließen? Dieser Syllogismus ist schief.“

Ich aß meine Portion auf. Das Foto spielte in unserem Fall eine völlig andere Rolle. Es ging nicht um die Dokumentation eines Verbrechens, sondern um die Erzeugung eines solchen. Holmes entwickelte über die Jahre seine eigene Methodik, seine Kriminaltechnik, mit der er ein stattgefundenes Verbrechen nachweisen und entschlüsseln konnte. Auf eine gewisse beunruhigende Art machte ich mir jetzt Sorgen, welche Schlüsse er aus den Dokumenten eines unmoralischen Vergehens ziehen mußte. Was konnte ein solches Foto schon beweisen, wenn nicht unser Klient in einer beschämenden Szene festgehalten worden wäre? Sein Gesicht und seine Statur müßte deutlich zu erkennen sein, um den Erpressern eine Handhabe zu geben. Das merkte Holmes mir gegenüber an, als wir uns auf den Heimweg mach-

ten. Ich beschloß, mir am nächsten Tag selbst Material zu besorgen, um mir ein Bild von der Fotografie zu machen.

Kapitel 4 – Chancen und Tücken der Fotografie des Unsichtbaren

„Professor Sir Mortimer Daleigh, wenn ich Sie an das Rednerpult bitten dürfte.“

Ein Applaus erschallte, der Angesprochene bedankte sich, und bevor er seinen Vortrag begann, schaute er bedächtig über die vollen Bänke des Saals. Die *Society for Psychical Research* hatte am heutigen Abend zu ihrer Veranstaltungsreihe gebeten, die sich in mehreren Vorlesungen den Geheimnissen der menschlichen Psyche nähern wollte.

Der heutige Redner war mit dem Thema „Chancen und Tücken der Fotografie des Unsichtbaren“ angemeldet. Er versprach zur Unterstreichung seiner Thesen nicht wenige Bildbeispiele. Im Saal spürte man eine knisternde Spannung.

Ich entschloß mich zu einem Besuch, um in das mysteriöse Feld der Fotokunst vorzudringen. Vor kurzem stand in der *Times* ein Artikel, in dem der Verfasser darauf spekulierte, daß bald Apparate zur Verfügung stünden, die eine rasche Verbreitung dieser Technik gewährleisten. Fotografieren könnte zum Zeitvertreib einer wohlhabenden Klasse werden. Mit diesem Gedanken im Hinterkopf setzte ich mich auf einen Platz in der Mitte des Saals. Im Folgenden gebe ich so gut wie möglich den Vortrag des Professors wieder, um dem Leser die Möglichkeiten dieser noch jungen Technik vor Augen zu führen.

Verehrte Damen und Herren,

ich möchte Sie am heutigen Abend in ein Gebiet entführen, das bislang nur von wenigen besritten worden ist. Wir befinden uns am Ende eines weiteren Jahrhunderts, und uns stellt sich die Frage immer dringlicher: Wohin soll es mit unserer Spezies gehen?



Die Biologie liefert uns Antworten, sie verdrängt unseren Jahrtausende alten Glauben, daß Gott die Schöpfung gewollt und sie von Anbeginn umsorgt hat. Wir erforschen längst ausgestorbene Spezies, deren Überreste auf unsere Zeit gekommen sind. Durch Kombinationsgabe sind wir in der Lage, die Lücken zu schließen. Theorien zum Ursprung unseres Planeten nehmen überhand. Der technische Fortschritt der Apparate zu seiner Erfassung schreitet unaufhaltsam voran. Wo enden wir? Diese philosophische Überlegung stellt sich nicht nur den Priestern und Theologen.

Dem stellen auch wir Psychologen uns. Unsere Wissenschaft ist noch jung. Über die Jahrtausende haben kluge Männer an der Außenwelt geforscht. Erst langsam kommen wir dazu, auch in das Innere des Menschen vorzudringen.

Was, werte Zuhörer, erwartet uns dort?

Der Schrecken, der Abgrund? Oder doch vielmehr der Himmel, das Glück, gar die Liebe zu allem Lebendigen?

Werden wir Zeugen eines grausamen Verbrechens, können wir unseren Glauben in den Menschen und seine Kraft verlieren. Wie können wir rechtfertigen, trotzdem Vertrauen in die Zukunft des Menschen zu setzen, wenn wir immer wieder auf Exemplare dieser Spezies stoßen, die alle Menschlichkeit vergessen lassen?

Ich behaupte nicht, darauf eine Antwort zu finden. Mitnichten. Aber ich denke, daß die Erforschung des uns Unverständlichen Antworten auf die dringlichen Probleme unserer Zeit liefern kann.

Vor zwei Jahren bin ich der Society for Psychical Research als ständiges Mitglied beigetreten. Ich bin von der Existenz anderer Welten überzeugt. Wenn ich auch das innere Leben des Menschen untersuche und auf Verallgemeinerung beobachteter Phänomene angewiesen bin, denke ich, daß die Seele des Menschen unsichtbare Bande zu einer höheren Welt besitzt. Die S.P.R. widmet sich der Vermessung eines kaum beschrittenen Gebiets. Gemeinsam können wir unerklärliche Vorkommnisse aufzeichnen und aus diesen eine angemessene Theorie ableiten.

Ich möchte am heutigen Abend über die Fotografie des Unsichtbaren reden.

Zunächst spreche ich über die Phänomene, danach über die Technik, schließlich über meine eigene Theorie.

Professor Daleigh nahm einen Schluck Wasser aus dem Glas.

Uns werden immer wieder sogenannte Spukerscheinungen berichtet, die alle eine Tatsache gemein haben: Es handelt sich um etwas, das sich mit menschlichen Sinnen nur rudimentär erfassen läßt. Es geschehen Zeichen und Wunder, auch in unserer Zeit.

Durch den Saal ging ein lautes Gelächter.

Also, um nochmals zu den unerklärlichen Phänomenen zurückzukommen: Sie gelten als unerklärlich, weil sie außergewöhnlichen Menschen, sogenannten ‚Sensitiven‘, zustoßen. Mit gewöhnlichen physikalischen Gesetzen nicht erklärbare Vorgänge. Wir gehen davon aus, daß es sich um Wiedergänger handelt, also um Menschen und Tiere, die nicht mehr unter uns weilen. Das hat sicher seine Berechtigung. Doch geht es der S.P.R. um eine Aufdeckung jeder Scharlatanerie. Als Wissenschaftler darf ich mir jedoch keine Vorurteile erlauben.

Was menschliche Augen nicht entdecken können, soll die Kamera entdecken. Wie bei einer camera obscura zeichnen die Lichtstrahlen das Bild. Und Licht kennt keine menschlichen Muster; es orientiert sich allein an seiner Materialität. Müßte es demnach nicht ideal zur Dokumentation des Unsichtbaren sein? Könnte man mit ihm nicht, in Abwesenheit jedes Menschen, in Zukunft Vorgänge aufzeichnen?

Sie sehen, daß der Fotografie eine große Zukunft bevorsteht ...

Die Empfindlichkeit der Platten hat sich in den letzten Jahren rasant verbessert. Es scheint uns möglich zu sein, auch kleinste Gegenstände der Natur in einer bestechenden Qualität optisch erfassen zu können. Diese Chancen nutzen wir, seien Sie sich dessen sicher. Es besteht die Möglichkeit, eine Apparatur aufzustellen, die ein Mensch lediglich bedient, aber nicht steuert. Die dabei entstehende Fotografie kommt unserem Seheindruck sehr nahe. Das berechtigt den Einsatz dieser Technik in der Wissenschaft. Ich möchte Ihnen einige Beispiele zeigen.

Der Professor richtete sich an einen Assistenten im Hintergrund des Saals und bat ihn, den Projektor anzuschalten.



Abwechselnd sahen wir seltsam wirkende Aufnahmen von Geistererscheinungen. Ich konnte mir ein Schmunzeln nicht verkneifen und hoffte, daß mein Nachbar kein überzeugter Anhänger des Spiritismus war. Ich schielte nach links und rechts, doch mein rechter Nebensitzer konnte sich ein Lächeln ebenso wenig verkneifen. Der linke Nachbar schaute angestrengt auf die Projektion, so als ob er dadurch noch mehr entdecken könne, den letzten Staubfussel, die kleinste Unebenheit auf der Fotoplatte.

Ich kann gar keine Beschreibung geben. Es waren Menschen auf den Bildern abgebildet, neben ihnen schwebte ein komisches Etwas. Daleigh sprach von Ektoplasma. Mir schien diese ganze Wissenschaft, so sie denn diesen Anspruch zu Recht führen durfte, sehr suspekt.

Erst als Daleigh dazu überging, Fotografien von berühmten Kriminalfällen zu zeigen, notierte ich mir einige wichtige Einzelheiten.

Es handelte sich um einige Morde, bei denen die Tatorte seltsame Spuren aufwiesen. Daleigh wies die Bedeutung der Fotografie bei der Ermittlung nach. Das mußte ich Holmes unbedingt berichten.

Nach den Bildbeispielen ging Daleigh zu seiner eigenen Theorie über, die ich aufmerksam mitverfolgte.

Wie ich gesehen habe, haben Sie sich köstlich amüsiert. – Ich werde jetzt jedoch wieder trocken werden müssen. Davor noch einen Schluck Wasser.

In der letzten Zeit habe ich mich viel mit Fotografen abgegeben. Mit ihnen zusammen an der Verbesserung der Technik gearbeitet. Dabei ist eine Apparatur entstanden, die es ermöglicht, eine tausendfache Vergrößerung des Bildfeldes zu erreichen. Wir sind damit in der Lage, unsichtbare Spuren sichtbar zu machen. Durch die Fortschritte in der Bewegungsfotografie können wir auch Abläufe gekonnt auffangen. Es sind uns von der Technik bereits zu Anfang dieser Kunst große Hilfsmittel an die Hand gegeben. Wir können noch so kleine Details vergrößern, an unsere Sehgewohnheiten heranführen. Das verstehe ich als eine große Chance. Wir sind in der Lage, in den Mikrokosmos vorzudringen. Dinge zu untersuchen, die dem einfachen Auge des Menschen völlig fremd sind.

Kann aber diese Technik auch gänzlich unsichtbare Dinge sichtbar machen? Eine Antwort bin ich Ihnen, verehrte Zuhörer, immer noch schuldig. Das hängt damit zusammen, daß ich unschlüssig in diesem Bereich bin.

Kapitel 5 - Besuch bei Morter

Am nächsten Tag suchte ich Holmes früh am Morgen auf. Ich wollte ihm von Professor Daleighs Vortrag vom Vorabend berichten. Er war bereits mit seinem aufmerksamen Studium der Morgenzeitung beschäftigt; hierzu trank er schwarzen Kaffee. Ich hatte den Eindruck, daß er nur mit einem halben Ohr zuhörte. Ein wenig war ich enttäuscht, daß er meinen Ausführungen zur Fotografie so wenig Aufmerksamkeit schenkte. Er war in die Zeitung völlig versunken; ich schaute ihm über die Schulter. Er fand dies augenscheinlich zu penetrant, weil er empfindlich reagierte.

„Watson, was fällt Ihnen ein?“

Sein Ton war äußerst unfreundlich.

„Ich habe Ihnen seit einer halben Stunde von dem gestrigen Vortrag erzählt. Sie scheinen mich überhaupt nicht zu beachten.“

„War er denn interessant?“

„Nun, kommt ganz darauf an.“

„Auf was?“

„Ich dachte, einige Informationen könnten für unseren Fall von Interesse sein.“

„Ach, meinen Sie? Nun, dann lassen Sie mal hören.“

„Ein Professor der *Society for Psychical Research* trug seine Theorie der Fotografie unsichtbarer Phänomene vor; einige Dinge waren zu abstrus, insbesondere für einen wissenschaftlichen Kopf, wie Sie es sind. Ich kam aber zu dem Schluß, daß das Verfahren für die Verbrechensaufklärung von einigem Nutzen sein kann. Die Fotografie dokumentiert Vorgänge, die vom menschlichen Auge nur mangelhaft erkannt werden können.“



„Ja, ja, mein lieber Watson – da erzählen Sie mir nichts Neues. In der Zwischenzeit war ich nicht ganz untätig. In der Tat bin ich auf etwas gestoßen, was uns näher an die Fotos von Lord Suffrey bringen wird. Ich habe von einem guten Freund, der zu der kleinen Raselbande gehört, erfahren, daß ein Lichtbildner bereits einige Ausstellungen veranstaltet hat, die im – sagen wir mal – zwielichtigen Milieu ihr Auskommen finden.“

„Ah gut. Haben Sie ihn bereits aufgesucht?“

„Nein, ich wollte diese Entdeckung mit Ihnen teilen. Wir können uns aber sofort auf den Weg machen.“

Holmes hatte anscheinend durch die Straßenjungs, die ihm schon mehrere Male gute Dienste geleistet hatten, erfahren, daß Morter, ein ursprünglich aus Dänemark stammender Fotograf, Aktbilder geschossen und in London und Umgebung ausgestellt hat. Es war gut möglich, daß er etwas mit der Erpressung zu tun hatte. Bislang hatte uns Lord Suffrey nicht aufgesucht oder eine Nachricht zukommen lassen. Wir wollten Morter aufsuchen. Während ich ihn in ein Gespräch verwickeln sollte, wollte mein Kompagnon das Atelier durchsuchen.

Morter war anwesend. Er reagierte ein wenig pikiert, als er hörte, welcher Tätigkeit Holmes nachging.

„So, so, und was habe ich mit den Kriminalisten zu schaffen?“

„Detektiv in eigener Sache wohl gemerkt. Mister Morter, Sie haben in der Vergangenheit einige Ausstellungen mit expliziten Aufnahmen veranstaltet.“

„Wie meinen?“

„Ich glaube, Sie haben mich durchaus verstanden. Es geht um Nacktaufnahmen diverser Mädchen. Wir haben Grund zu der Annahme, daß diese Fotos zu unmoralischen Zwecken mißbraucht werden.“

„Nun, Mister – habe Ihren Namen leider vergessen. Mister, wollen Sie mich auf den Arm nehmen? Angenommen, daß ich tatsächlich solche Motive zu meinem Bestand zähle ... sie sind an sich schon illegal, wie Sie sicherlich wissen, denn ich denke, als Detektiv werden Sie das britische Gesetz gut kennen.“

„Sicher, sicher. Sie wollen also nicht zugeben, daß Sie gegen ein kleines Zubrot nichts einzuwenden haben?“

„Ich werde den Teufel tun, Mister!“

„Nun, dann werde ich Sie jetzt verlassen.“

„Und was ist mit Ihrem Assistenten?“

„Er ist nicht mein Assistent, er ist ein alter Freund. Er wollte mit Ihnen noch rein privat einiges über Fotografie in Erfahrung bringen. Empfehle mich.“

Holmes verließ uns, und ich wußte allzu gut, daß er den Hintereingang benutzen und sich im Atelier Morters umschauen würde. Derweil verstrickte ich Morter in einige Laienfragen bezüglich der Technik und Beleuchtung. Anschließend unterhielten wir uns über Motivwahl. Ich plante eine halbe Stunde ein, was Holmes ausreichend Zeit verschaffen würde. Irgendwann erreichten wir den Punkt, an dem eine gefährliche Stille eintrat.

Ich verabschiedete mich von Morter und hoffte, daß Holmes bereits draußen auf mich wartete.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Vergnügt piff er eine Melodie vor sich hin.

„Haben Sie eine Spur gefunden?“

„Hm ja. Denke schon. Morter hat einige Kulissen in seinem Atelier stehen. Dreimal dürfen Sie raten, welche.“

„Das Gestell!“ entfuhr es mir unwillkürlich.

„Nein, nein. Falsch geraten, Doktor Watson. Ha, ha. Es handelt sich um schöne britische Bäume, kleine Grüppchen mit Graswuchs und schön geschnittenen Hecken. Idealer Bildhintergrund für idyllische Szenen, märchenhafte Landschaften.“

„Holmes, ich verstehe nicht. Worauf wollen Sie hinaus?“

„Worauf die Erpressung von Lord Suffrey hinaus möchte, weiß ich noch nicht. Aber ich kann mir schon einiges vorstellen. Kombinieren Sie einfach die bereits aufgefundenen Indizien, und Sie werden zu bestimmten Schlüssen kommen, die andere wiederum ausschließen. Wenn Sie diesem Verfahren bis zum Ende folgen, werden Sie zur wahrscheinlichsten Möglichkeit kommen, sei sie noch so un-